

Wenn einer k e i n e Reise tut . . .

dann kann er auch etwas erzählen

Dieses Titel meines Buches, das ich 1990 schrieb, ist dem Anfang von Matthias Claudius' Gedicht „Urians Reise um die Welt“ (verändert) entnommen.

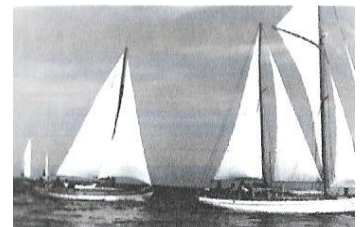
Das Buch beginnt mit dem Plädoyer des Staatsanwaltes Ehlert vom 25.11.1960. Aber ich fange viele Jahre davor an.

Meine besten Freunde begannen eine Segelyacht zu bauen. Ein 30m³ großes Schiff sollte es werden, und wir bauten in einer kleinen Bootswerft von Otto Schmitt. Wochenende für Wochenende arbeiteten wir daran. Ich als Laie durfte natürlich nur schleifen, schleifen, schleifen . . . aber das tat ich gern in dieser Gemeinsamkeit.



Nach 2 Jahren die Belohnung:
Wir segelten!

D.h. ich segelte damals nur „mit“ und das nicht nur bei meinen Freunden sondern auch auf den Vereinsbooten der Uni mit befreundeten Studenten wie z. B. K. Debus, und H. von Duisburg u. a.



Da packte mich dann der Ehrgeiz auch einen Segelschein zu machen, und ich büffelte nächtelang für diesen C-Schein. (Die schwerste Prüfung meines Lebens)

Im August 1960 wollten meine Freunde in „den Westen“ abhauen. Ihre Vorbereitungen waren mir sehr zu Herzen gegangen, und der Abschied sowohl von ihnen als auch von dem Boot wäre mir sehr schwer geworden.

Und ab hier gebe ich Euch einige Auszüge aus meinem Buch zu lesen.

Vielleicht kam auch noch ein wenig Lust auf ein Segelabenteuer dazu – jedenfalls schloss ich mich ihnen an. Fünf große Segelyachten und entsprechend viele Leute (ich glaube mit Kindern waren es 15 oder 16) planten gemeinsam am 28. August 1960 unter dem Decknamen „Geschwaderfahrt der Gesellschaft für Sport und Technik“ - als solches war man berechtigt die Meilengrenze zu passieren - ab Hiddensee zu starten und damit die DDR für immer zu verlassen.

Die Mauer gab es noch nicht, so konnte ich ein paar ganz persönliche Sachen, an denen ich hing, zu Verwandten nach Westberlin schaffen und Pakete und umgetauschtes Geld an Verwandte nach Westdeutschland vorausschicken

Meine Vorbereitungen waren getroffen, und der Tag war ran, an dem meine Freunde schon nach Hiddensee voraus segeln wollten.

Sie gingen bereits am Vorabend mit ihren beiden Kindern an Bord. Ich behielt noch für 2 Wochen ihr Auto um es, bevor ich per Fähre zum 28. August nachkommen wollte, in Stralsund bei einem Käufer abzuliefern. Somit lagen noch zwei wunderschöne Sommerwochen vor mir.

Der folgende Tag war heiß und schwül – es lag Gewitter in der Luft. Oder kam mir das nur so vor?

Gleich nach Feierabend fuhr ich vom Betrieb aus an den Strand . . . und sah an der Polizei- und Zollstation an der Mole das das leere Boot meiner Freunde liegen. Es musste etwas passiert sein!

Und tatsächlich! In ihrer Wohnung war bereits Hausdurchsuchung der Staatssicherheit. Sicherheitshalber vernichtete ich zu Hause alle Paketbelege und auch Briefe und sichtete alles, was auch mich für eine Fluchtvorbereitung hätte in Verdacht bringen können.

Ich fühlte mich sehr einsam in dieser Situation, denn meine Mutter und Pflegebruder waren in Urlaub gefahren um vorzutäuschen, dass sie von meinen Fluchtvorbereitungen nichts wussten. Sie hätten sonst ihren Job als Lehrerein bzw. Arzt verloren.

Aus dieser hilflosen Einsamkeit heraus fuhr ich zu einem der anderen Fluchtvorbereiter. Natürlich parkte ich das Auto drei Straßen weiter um keine Verbindung erkennbar zu machen. Dennoch wies mich besagter Kumpel ziemlich kurz ab mit den Worten, ich solle nicht noch einmal kommen. Merkwürdig war das schon, und viele Monate später erfuhr ich, dass er zwar alle Fluchtvorbereitungen mit besprochen und mit getroffen hatte jedoch ein Stasispitzel war und den Plan hat auffliegen lassen.

Die Nacht blieb schwül, ich tat kein Auge zu, war aber froh noch nicht auf dem Boot gewesen zu sein, denn demnach hatte ich ja nun nichts „verbrochen“.

Verbrechen oder nicht Verbrechen - das ist hier die Frage

Am nächsten Morgen war das Haus meiner Freunde versiegelt; ich war von den Schnüfflern verschont geblieben. Natürlich wurde ich die Angst und Sorge um meine Freunde und ihre Kinder auch am nächsten Tag nicht los. Ja, ich war sogar froh, als gegen 10 Uhr Männer der Staatssicherheit an meinem Arbeitsplatz auftauchten und mich höflich baten zu einer Aussage mit zu kommen. So erfuhr ich doch wenigstens, dass es ihnen der Situation entsprechend gut ging und ihnen nichts passiert war.

Natürlich wusste ich beim Verhör angeblich von nichts. Ich heuchelte sogar meine Enttäuschung darüber, dass meine Freunde ohne mir etwas zu sagen einfach abhauen wollten. Das klang gut, und ich wurde mit dank für meine wehrlose Verhörbereitschaft wieder zur Arbeit gefahren.

Etwas besser ging es mir schon, aber ich war so allein mit meinem Wissen um alles. Sonst waren immer meine Mutter oder eben diese Freunde zur Stelle, wenn ich Kummer hatte. Noch nie im Leben musste ich etwas allein durchstehen.

Am folgenden Morgen - es war der 10. August 1960 - wurde ich wieder von der Arbeit zum Verhör abgerufen. Dieses Mal nicht höflich behandelt an einem Schreibtisch sondern gleich plumps in eine Zelle. Eine Zelle so groß wie eine Umkleidekabine beim Arzt. Alle Zellen nebeneinander schienen belegt zu sein, denn es schluchzte und räusperte sich darin. Wenn jemand barsch aus einer Zelle zum Verhör geholt

wurde, glaubte ich manchmal an eingeschüchterten, fragenden Stimmen einen von denen zu erkennen, die sich mit ihren Booten an unserer „Flucht“ beteiligen wollten.

Endlich gegen Mittag war ich an der Reihe, dieses Mal gleich zum Haftrichter. Er trommelte die Vorwürfe gegen mich nur so nieder. (Ich hätte mich in die Fänge der Kriegstreiber begeben wollen um diese bei ihrer Wühlarbeit gegen die DDR zu unterstützenusw.) Widerrede gab es an dieser Stelle nicht mehr, egal, ob es nun Fakten waren oder alles nur auf Vermutung aufgebaute Unterstellungen und zack-zack ging es ab in eine richtige Zelle mit Eisentür in Untersuchungs-Einzelhaft. So sah die Gefängniszelle aus: 6m lang, 2m. breit, kein Fenster, nur Glasbausteine. Als Inventar ein Bett und ein Toilettenkübel.

Kaum hatte ich mit 1+1 die beiden Gegenstände addiert, klapperte das Spion-Loch an der Tür und danach ein schweres Schlüsselbund. Genau wie in Filmen. Dann brüllte eine Stimme „Gesicht zur Wand und Hände auf den Rücken“, und das machen sie gefälligst jedes Mal wenn die Tür aufgeht!“ Ich spürte förmlich schon die Schüsse im Rücken, aber schon fiel die Tür wieder ins Schloss. Versteinert blieb ich noch eine Weile in der befohlenen Stellung, denn keiner hatte etwas von „rührt euch“ oder so gesagt. Es war überhaupt nichts weiter gesagt worden. Was wollte man überhaupt von mir?

Auf gleiche Weise brachte man mir andere Zellvorschriften bei. Auf's Bett durfte man sich nur von 20 Uhr bis 6 Uhr legen. Aber kein Stuhl? Das Holzbett war 30cm breiter als die Matratze darauf, somit blieb eine überstehende Holzbank im Miniformat, auf der man die 14 verbleibenden Stunden des Tages mal mit der rechten mal mit der linken Pobacke hocken durfte, und das wurde immer wieder durch das Tür-Spion-Loch kontrolliert.



In Anbetracht dessen, dass ich zu dieser Zeit noch davon überzeugt war, dass es sich bei dem Aufenthalt hier nur um ein paar Tage handeln konnte, nahm ich mir vor mich diszipliniert zu verhalten. Aber noch am gleichen Abend wurde ich stutzig, als ich meine Kleidung in die Effekten geben musste und Anstaltskleidung in Form von Nachthemd, Schlüpfer, Hemd, Socken sowie einen Trainingsanzug und Turnschuhe bekam. Zum Glück nichts Gestreiftes mit Nummer drauf!

Eine Schüssel Wasser sowie Wasch- und Zahnputzzeug wurde morgens vor die Tür gestellt. Es blieb also unweigerlich bei meinem zweiteiligen Inventar.

Als Toilette diente, wie schon erwähnt ein Kübel mit schrecklich viel Desinfektionslösung. Morgens riss ein Wachmann die Tür auf („Gesicht zur Wand, Hände auf den Rücken“ machte ich schon sehr routiniert) und brüllte „Raus zum Kübeln!“! Dann musste ich das Monstrum zu einer Latrine schleppen, auskippen, reinigen und wieder mit Wasser und Chlor füllen.

Bereits am vierten Tag wurde ich mutig und forderte einen Sondersprechtermin bei meinem Vernehmer. Ich beschwerte mich sehr selbstsicher und ganz massiv über das Personal. Das schien denen noch nicht vorgekommen zu sein. Aber es war so, dass ich einen Wachmann, der ausgerechnet für meinen Bereich zuständig war, als einen ehemaligen ziemlich dummen Schüler meiner Mutter entlarvte, der auch ausgerechnet schrägrüber von uns wohnte. Das war ja Wasser auf seine Mühle gewesen: Das Fräulein Tochter seiner Lehrerin, die ihm immer Vieren und Fünfen verpasst hatte, nun im „Knast“. Und er war es auch, der mich ständig mobbte mit „Gesicht zur Wand, Hände auf den Rücken“, obwohl er gar nichts von mir wollte.

Er musste tatsächlich einen Rüffel bekommen haben, denn er wurde auffallend freundlich und sogar bald schon ein heimlicher Verbündeter, in dem er versprach meiner Mutter einen Gruß zu bestellen.

Von dem Augenblick an ging es mir besser. Ich fasste den Entschluss mich der Situation mit Neugier und Aufmerksamkeit zu stellen. Ich wurde dann auch eigentlich nicht mehr schlecht behandelt, aber es war grausam langweilig. Das war Taktik, mich und die anderen müde zu machen.

Wenn ich zum Verhör geholt wurde, war das eine angenehme Abwechslung. Zum Glück hatte man mich damals an den Planungen und Gesprächen zur Flucht nicht teilnehmen lassen, so konnte ich beim besten Willen nicht viel wissen.

Gemein waren Kreuzverhöre, bei denen einem gesagt wurde, was der andere - angeblich - bereits gestanden hatte. Man wollte ja auch keinen in die Pfanne hauen. Außerdem hätte man jeden einzelnen Satz im Wortlaut abwägen müssen. So wurde z. B. dem Mann meiner Freunde zum Verhängnis, dass ich

einen Satz so blöd formulierte („Willst du auch mit?“), dass er ihm als Abwerbung ausgelegt wurde. Dabei kam der Entschluss ganz allein von mir. Natürlich tat mir diese Wortwahl im Nachhinein Leid, aber ich erfuhr das alles ja erst viele Jahre später.

Entsetzt war ich, als ich ein Protokoll unterschreiben sollte über die Beschlagnahme von Dingen bei der Hausdurchsuchung in unserer Wohnung. Das waren u. a. der ganze Medikamentenschrank meines Pflegebruders sowie sämtliche Bücher von westdeutschen Verlagen, die z.T. sogar nur geliehen waren. Ich forderte sehr energisch, dass man die Bücher von Fachleuten überprüfen lassen möge, da es sich ausschließlich um Weltliteratur handele. (Wir haben auch alles wiederbekommen!)



Wie gesagt, ich wollte aufmerksam und neugierig sein. Ich verstand es mittlerweile geschickt meinen Vernehmer nach und nach auszuhorchen und aus mitgehörten zweideutigen Telefonaten Eindeutiges zu folgern. Ich machte mir geradezu einen Spaß draus, ihn alles wissen zu lassen, was ich nun schon wieder mitbekommen hatte. Ha, ha, ich hab Köpfchen!

Ich will dazu ein Beispiel anführen: Es kam ein Offizier zu meiner Vernehmung dazu und fragte meinen Vernehmer „hast du Interesse an dem Wartburg von K.“ Kannst ihn billig haben“. Als er hinausgegangen war, sagte ich zu meinem Vernehmer „den können sie ruhig nehmen. Es ist eine Limousine, hellblau und gut in Schuss. Ich habe den ja selber oft gefahren“. Es war mir also total klar, dass es sich um das Auto meiner Freunde handelte, denn deren Radio stand auch schon im Vernehmer-Zimmer. Das hatte ich an den Tintenflecken erkannt, die Söhnchen K. daran geschmiert und damals viel Ärger bekommen hatte. In diesem Fall nun sagte mein Vernehmer nichts. Ich konnte auch nicht genau deuten, ob er Schmunzeln oder Ärger unterdrückte.

Die Stasi hatte zu dieser Zeit noch keine eigene Haftanstalt. Man war noch mit kriminellen U-Häftlingen im gleichen Gebäude, dadurch war auch viel Krach, und es nervte die Klopfzeichen-Verständigung an den Wänden. Das war wie stille Post und ging oft über mehrere Zellen weiter. Einmal klopfen ist ein A, zwei Mal ein B usw. Eine endlos lange Verständigungsmethode. Dennoch hatte ich meinen Spaß daran zu entziffern, welches Quatsch beim Empfänger manchmal hinten ankam.

Wie gesagt Einzelhaft. Auch der 10 minütige Frischluftausgang war einzeln. Allerdings mit einem Wachmann mit aufgeflepptem Bajonett daneben. Eine blöde Situation. Was sollte man allein und dazu noch beobachtet zwischen den 4 hohen Wänden, die den Hof abschirmten? Manchmal würdigte ich den Kerl keines Blickes. Und ging nur immer im Kreis. Manchmal jedoch hatte ich Lust ihn zum Lächeln zu bringen indem ich Handstand, Ratschlagen oder Gymnastik machte. Die meisten hatten antrainiertes Pokerface!



Was ich aus meiner ganzen Zeit der Inhaftierung als Schlimmstes in Erinnerung habe, ist das Duschen. „Ab in den Waschraum, völlig ausziehen, gründlich abseifen und abduschen“ waren die dröhnenden Worte einer meist männlichen Person, die einen aus der Zelle scheuchte und das ganze Zeremoniell dann auch noch beobachtete. Nein, ich konnte mich vor dem Kerl nicht waschen und brüllte ihn meistens genauso schroff an, wie er mich „Mann, nun drehen sie sich doch endlich mal um“! Es gab solche und solche. Manche „gehorchten“ mir. Dennoch beschwerte ich mich jedes Mal und verlangte weibliches Personal. Aber Frauen waren ziemlich knapp, so argumentierte man, und außerdem sei ich ja „jung und knackig“

- woher wusste man das? - und brauchte mich nicht zu genießen...

Natürlich bekam ich auch mal meine Regel. Dafür bekam ich nicht, wie man annehmen sollte, eine Packung Binden neben meinen Kübel platziert, (Tampons gab es damals noch nicht) . . . nein, eine Hand voll Watte. Und jedes Mal, wenn ich diese Watte verlangte, lästerte und alberte man auf unanständige Weise vor meiner Tür. Es gehörte schon verdammt viel Kraft für mich dazu, Erhabenheit über dieses Thema zur Schau

zu tragen. Und auch hier nutzte eine Beschwerde nicht. Nichts, gar nichts darf sich außer Bett und Kübel in einer U-Zelle befinden.

Kontakte

Der 20. September brachte eine riesige Überraschung. Was die Vernehmungen anbelangte war mein Fall abgeschlossen. Nun musste nur noch die andere Truppe fertig werden, denn es sollte ein gemeinsamer Schauprozess zur Abschreckung anberaumt werden.

Somit war ich berechtigt einen ersten Brief nach Hause zu schreiben. Er beginnt: „Muttillein, ich bin bei Dir . . . für eine Brieflänge darf ich bei Dir sein. Im weiteren Text gab ich ihr zu verstehen, dass sie sich gar kleine Sorgen um mich machen muss, und natürlich schrieb ich für die Zensur „es tut mir alles so leid“, „sicher hätte es eine andere Lösung gefunden“ usw. Zum Schluss bat ich noch um Briefmarken, denn sonst hätte ich nicht öfter schreiben dürfen.

Am 4. Oktober schrieb meine Mutter dann zurück; „Meine liebes Kind, wie sehr ich mich über Deinen Brief gefreut habe, wirst Du wohl wissen. Er kam wie eine Erlösung. Ich hatte Angst, dass Du krank bist, aber nun will ich auch ganz ruhig sein. Ja, nun müssen wir da eben hindurch! Aber eines Tages wirst Du wieder da sein, und dann wird alles wie früher sei, so, als wärest Du nur mal ein bisschen weg gegangen. Denk immer daran, wir haben doch alles gemeinsam durchgestanden, all die schweren Jahre - da müssen wir doch nun erst recht zusammenhalten.



Mein Vernehmer schätzte meine Disziplin, wie er oft betonte und verschaffte mir für ein paar Tage einen Job Das neue Stasigebäude mit dem großen U-Haft-Trakt war fertig. Der Umzug dorthin sollte bald stattfinden, aber es musste noch sauber gemacht werden.

Ich wurde zwei Wochen lang täglich dorthin gefahren (2 Minuten entfernt) und musste / durfte dort Kacheln in den Duschräumen vom Malerreck befreien. Ja, man ließ mich sogar zeitweilig aus den Augen, und ich hatte das Gefühl, dass das Essen hier besser schmeckte, was sicher bei den lockeren Zügeln nur Einbildung war. Wobei ich mich auch über das Essen nie beschweren konnte, es war reichlich, einfach aber gut abgeschmeckt.

Endlich Tapetenwechsel, wir zogen um, und ich brauchte nicht einmal etwas einzupacken, Bett und Kübel blieben für die kriminellen Nachmieter. Bei der Überfahrt erhaschte ich aus einem Gespräch des Wachpersonals, dass das Gebäude riesig groß sei und mehrere Stockwerke unter sowie mehrere über der Erde gebaut war. Meine Gedanken waren gleich, dass Häftlinge bestimmt unten in den dunklen Keller kommen. Nein, meine neue Zelle war sechs Meter lang (8 Schritte) und zwei Meter breit und hatte wieder statt Fenster Glasbausteine. Nix mit in den Himmel gucken. Ansonsten wieder das obligatorische Bett, aber hier gab es sogar einen kleinen quadratischen Tisch und einen Hocker. Und was das Tollste war: Eine richtige Spültoilette und ein Waschbecken. Hier fühlte ich mich schon wesentlich kultivierter.

Abends natürlich wieder reges Klopfzeichtreiben: man musste sich neu orientieren in der Nachbarschaft. Und hier beteiligte ich mich auch. Ich klopfte als erstes: Mein Name ist A, ich suche die Familien K und B sowie R und L Dieser Satz ging ziemlich unverstümmelt über mehrere Zellen. Noch am gleichen Abend kam die Antwort, dass K vier Zellen weiter hockt.



Allmorgendlich war hier Bettenappell und Durchsuchung nach unerlaubten Dingen in der Zelle. Mein Bett war immer 1a gemacht, und daher kam es ziemlich oft vor, dass ich kurz in eine leere Zelle gesteckt wurde und mein Bett als „vorbildlich“ neuen Häftlingen vorgeführt wurde- Und wo hatte ich das gelernt? Sozusagen bei den Nazis. Das hätten die hier man wissen sollen. Nämlich in den 40er Jahren war

ich im KLV-Lager in Lübz Dort war exakte Ordnung angesagt, damit alle so toll funktionierte, wie es eben funktionierte.

Beim Frischluftausgang erinnere ich mich an eine Butterblume, die aus einer betonritze wuchs. Ich erlebte sie von der Knospe bis zu Pusteblyume. Gern hätte ich jedem Pusteschirm eine Botschaft mit auf die Reise gegeben



Da mein Vernehmer mich nicht mehr holen ließ, weil mein Vorgang ja abgeschlossen war, langweilte ich mich mehr und mehr und ging in die Offensive. Ich beantragte allen Ernstes eine tägliche Zeitung.

Das war wohl noch nie vorgekommen! Dennoch erreichte ich, dass ich einmal die Woche, wenn mein Vernehmer außer Haus zu tun hatte, in sein Zimmer eingeschlossen wurde und einen Stapel Zeitungen zu lesen bekam. Natürlich unter strengen Auflagen: Nicht ans Radio gehen, nicht das Fenster auf machen, einfach nur still sitzen und lesen, bis er wiederkommt.



Dabei geriet ich einmal in die missliche Situation: Ich musste pullern. Pullern, aber sofort!“. In der Hoffnung, dass ich von einer Kamera beobachtet würde, verkündigte ich das laut in alle Ecken des Raumes. Kein Echo. Dann öffnete ich einfach doch das Fenster und rief einem Wachposten zu, ich sei in einer Notsituation, er möchte mal jemanden hochschicken. Er reagierte überhaupt nicht, dachte sich wohl, dass schließlich alle Häftlinge hier in gewissen Notsituationen seien. Aber schließlich hätte er ja melden müssen, dass ich unerlaubt das Fenster geöffnet hätte! Eine Weile wartete ich noch ab

Dann fiel mein Blick auf eine Vase mit Blumen . . . und die Blumen hatten wenig Wasser . . . da passte noch was rein! Das war meine Lösung! Alles passte rein!



Gemerkt hat's keiner. Die Blumen hatten es wohl nicht überlebt, sie waren in der nächsten Woche nicht mehr da.



Und weiter überschlugen sich die Ereignisse. Wachmann Willi, der dumme Schüler meiner Mutter, steckte mir heimlich ein Buch aus der Bibliothek zu. Es war nicht das Buch als solches, was mich erfreute, nein, denn , wenn man erstmal ein Buch hatte, konnte man wöchentlich tauschen gehen, und keiner fragte mehr danach, wer das ursprünglich gestattet hat. Dieses Buch hatte ich gleich am ersten Tag aus.

Eines Tages wurde ich ganz plötzlich in eine 4-Bett-zelle verlegt. Das war zunächst sehr lustig. Eine alte Dame, 72 Jahre alt hatte sich über viele Jahre als 20-Jährige ausgegeben und professionell jungen Männer auf Heiratsannoncen geschrieben. Wieso das in das Resort der Stasi gehörte, durchschaute ich nicht so recht. Dann war da noch ein ganz junges, dummes Ding, das sich, wie sie erzählte, immer vor der Kaserne positioniert hatte, wenn die Soldaten in 10er-Gruppen Ausgang hatte. Angeblich hatte sie – wie auch immer – ihnen dann „viel Freude“ bereitet. Außerdem hatte sie im Wartehäuschen Hakenkreuze gemalt. Eine dritte Insassin war sehr nett. Sie kam gerade aus einem Haftkrankenhaus in Leipzig-Meusdorf, weil sie dort entbunden hatte. Ich musste sie trösten, weil sie nun ihr Baby nicht bei sich hatte. Dafür trennte sie ihr Taschentuch in der Diagonale durch und schenkte mir die Hälfte, damit ich auch malweinen konnte. Dieses Taschentuch hatte ich noch 40 Jahre aufgehoben.

Das junge, dumme Biest in dieser Zelle war, wie ich später erfuhr, beauftragt, mich nach meinen Segelfreunden auszufragen. Sie war mir aber zu blöd um ihr etwas zu erzählen. Dafür hatte sie ihrem Vernehmer erzählt, dass die junge Mutter und ich lesbische Handlungen an einander vorgenommen hätten. Oh mein Gott! Jeder, der mich kennt, kennt auch meine bis heute altmodische Einstellung zu Lesben und Homosexuellen. Natürlich zitierte man mich zu meinem Vernehmer. Ich war entsetzt über die Behauptung. Ob der mit oder dem Biest glaubte, konnte ich seinem Gebaren nicht entnehmen. Jedenfalls verlangte ich, dass ich sofort wieder in meine Einzelhaft komme. Vorher jedoch musste ich noch berichten, was ich von den anderen in der Zelle erfahren hatte. Armleuchter! Mein Gott, was gab es da schon zu berichten? Warum das Dummchen hier ist, wussten die ja eh schon. Und dass die Alte psychische Probleme mit dem Altwerden hat sicher auch. Alles in Allem war für solche Zwecke nicht zu gebrauchen und kam wieder in meine eigenen drei Wände und einer Eisentür.

Von meiner Mutter hatte ich inzwischen wieder einen Brief bekommen und Briefmarken, durfte also schreiben. Ich bat in meinem Brief um Sachen für den bevorstehenden Prozess. Ich war ja im Hochsommer verhaftet worden, und nun war inzwischen Winter. Also brauchte ich (lt. Anordnung erst drei Tage vorher) Den dicken karierten Rock, den weißen Pullover, die beigefarbenen Schuhe, Strümpfe und den dicken Teddy-Mantel, alles Sachen, die ich mit umgetauschtem Geld in Westberlin gekauft hatte. Extra zur Provokation!

Die Anklage

Am 25. November kam es dann endlich mal zu Anklage. Das Bla-Bla-Bla-Plädoyer will ich hier nicht anführen, es würde Euch genauso langweilen wie mich selbst, aber ich kann mir nicht erklären, wie der Staatsanwalt zu all diesen Märchen gekommen ist. Hätte man mir diese Anklagepunkte vorher genannt, hätte ich sie doch, wenn sie wahr gewesen wären, auch gestehen können. Auf das bisschen mehr, wäre es nun auch nicht angekommen.

Die Anklage, die 24 Seiten umfasste, drehte sich um mich und außerdem noch um 6 weitere Fluchtvorbereiter aus unserer Truppe. Drei Hauptangeklagte bekamen eine gesonderte Anklage, weil sie „schwerwiegende“ Fälle waren.

Zu dieser Zeit kam mein Rechtsanwalt Dr. Vollmer ziemlich oft. Zu besprechen hatten wir eigentlich nichts. Er nahm eben einfach jede Besuchserlaubnis wahr, um auch meine Mutter ermuntern zu können, dass es mir gut geht. Es ging mir auch gut. Ich hatte nach wie vor wöchentlich ein Buch, einen Stapel Zeitungen im abgesperrten Raum und kam inzwischen mit dem Wachpersonal gut aus. Ich hatte sie mir erzogen!

Klar hörte ich andere oft furchtbar schreien und an die Türen ballern. Aber das heißt nicht, dass sie geradeaus der Folterkammer kamen (obwohl es so etwas auch gab), nein, sie drehten einfach in ihrer Einsamkeit durch. Nichts, keinerlei Beschäftigung, einfach nur dasitzen . . . Nicht jeder nimmt wie ich die Situation so, wie sie ist und versucht das Beste draus zu machen.



Das Jahr 1960 geht dem Ende entgegen



Wir waren bereits mitten in der Weihnachtszeit, merkten aber natürlich nichts davon. Aber dann gab es doch eine Überraschung: Meine Mutter durfte für mich ein Paket abgeben, ein riesengroßes Paket! Mein Vernehmer hatte mich rufen lassen und mir das Paket in seinem Zimmer auf den Tisch gestellt. Mir wurde dazu erklärt, dass ich das natürlich nicht mit ins Zimmer nehmen dürfe, jedoch täglich einen Termin vereinbaren könne um daraus zu futtern.

Erstmal inspizierte ich, was alles darin war: Kekse, Schokolade, Äpfel und Apfelsinen. Ich Futterte gleich los. Aber es sollte ja noch lange reichen. So entwickelte ich gleich am ersten Abend im Bett eine Strategie. Ich wollte jeden Tag nur 3 bis 4 Kekse essen, vielleicht 2 Stückchen Schokolade und noch einen Apfel. Eine Apfelsine wollte ich jedes Mal im Hosenbein meiner Pump-Trainingshose mit in die Zelle schmuggeln.

Die Apfelsine aß ich dann abends unter der Bettdecke mit viel Andacht. Bevor ich die Schalen im Klo runterspülte, verspritzte ich noch Aroma im Raum. Provokation! Das roch am nächsten Morgen noch die Razzia-Truppe und suchte nach gespeicherten Vorräten. Hi, hi, hi!



Inzwischen stand auch der Verhandlungstermin am 23. 12. 1960 fest, und meine Mutter hatte pünktlich warme Sachen für mich abgegeben. Mein Rechtsanwalt hatte mir zwar erzählt, dass über unser Fluchtvorhaben sehr viel in den Zeitungen abgedruckt worden war. Man wollte damit Nachahmer

abschrecken und die hohe Wachsamkeit der Organe der Staatssicherheit hervorheben. Jedoch hatte er mir nicht gesagt, was das für ein Schauprozess werden würde dem jeder beiwohnen kann.

Am Tag der Verhandlung wurden wir einzeln mit einer „Grünen Minna“ in das drei Minuten entfernte Kreisgericht gefahren.



Als ich den Saal betrat und die Menschenmassen sah, wurde mir schwummrig. Ich war so mutig in meinem provokanten Outfit aufgebrochen und wusste genau, was ich in meinem Schlusswort sagen wollte . . . und nun war ich total eingeschüchtert.

Verzweifelt versuchte ich zu ergründen, ob meine Mutter war. Ich hatte sie gebeten nicht zu kommen. Damit sie sich nicht aufregt, aber nun brauchte ich sie doch.

Die Verhandlung fing mit dem gleichen Bla-Bla an, wie die Anklage. Dann zogen unsere Rechtsanwälte so viel wie möglich an den Haaren herbei um zu beweisen, dass wir doch dem Staat bislang treu gedient hatten.

Der Staatsanwalt stellte nüchtern meine Personalien fest, meine Schulzeit, meine Fachschulzeit und die drei Jahre Arbeitszeit bis zur Verhaftung. Ebenso nüchtern musste er erkennen, dass an mir politisch eigentlich gar nichts auszusetzen war. Er las monoton herunter: Mitglied der Liberal Demokratischen Partei, Mitglied der Freien Deutschen Jugend bis zum 25. Lebensjahr, Mitglied des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, Mitglied der Demokratischen Sportbewegung und der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. (Danke mein Rechtsanwalt Dr. Vollmer). Aber der Staatsanwalt fand einen Haken, dass nämlich seit 1958 manche Beiträge gar nicht mehr bezahlt wurden.

Der Staatsanwalt forderte 1 Jahr Gefängnis ! (*Arschloch*)

Aber im Endeffekt wurde ich, die Angeklagte R. wegen Vorbereitung zum Vergehen gemäß § 8 des Passgesetzes in der Fassung § 1 des Passänderungsgesetzes zu einer Gefängnis-Strafe in Höhe von 9 Monaten verurteilt.

Mir war das in dem Augenblick ziemlich egal. Hauptsache der Rummel um uns war erstmal zuende. Und vor allem durfte ich meine Mutter noch kurz sprechen. Mit ihr hatte sofort bereits der Rechtsanwalt gesprochen und **Berufung** nahegelegt.

136 Tage war ich zu der Zeit schon in den Fängen der Stasi. Aber nun kam das Schlimmste, nämlich Weihnachten. Weihnachten allein in Zelle 313 Bett 2 (lautete meine Adresse), es war aber nur ein Bett drin.

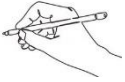
Zelle 313 bedeutete wie im Hotel 3. Etage Zimmer 13. Es gab insgesamt 50 Zellen für die U-Haft, in denen maximal 110 U-Häftlinge auf einmal untergebracht werden konnten. Eine davon ich, zum Glück im „Einzelzimmer“ ohne Aufschlag!



Heiligabend Es gab einen Tannenzweig auf dem Abendbrotteller. Draußen läuteten die Glocken der nahegelegenen Marienkirche. Da fing ich dann doch zu ersten Mal an zu weinen, sogar sehr. Zum Glück hatte ich ja das halbe Taschentuch von der jungen Mutter aus der 4-Mann-zelle. Es war dann klatschenass. Gar nicht mal so um mich hier so allein hab ich geweint, sondern mehr um meine Mutter. Wie würde sie sich Weihnachten ohne mich fühlen? Meinen monatlichen Brief hatte ich schon am 7.12. schreiben müssen. Da hatte ich bereits g meine Gedanken und Wünsche für sie zum Fest eingebunden. Und am 23. 12. habe ich sie ja zum Verhandlungstag noch einmal drücken dürfen. Die Glocken draußen, die sonst Weihnachten für mich so feierlich klangen, brachten mich schier zu Verzweiflung. Es war natürlich auch kein Offizier-Vernehmer mehr im Haus, den ich hätte bitten können ausnahmsweise eine einzige Minute oder auch nur eine halbe zu Hause anzurufen.



Am 1. Weihnachtstag kam dann doch noch eine Überraschung. Ich durfte für eine Woche zum täglichen Küchendienst von 8 bis 18 Uhr! Dort traf eine lustige Truppe zusammen (ich glaube, wir waren zu fünft) und hatten so viel zu erzählen, was wir eigentlich nicht durften und gelegentlich zur Ordnung gemahnt wurden. Aber man hatte ja inzwischen eine tolle Cleverness entwickelt. Zu den Mahlzeiten durften wir sowieso zusammen sitzen. Keiner achtete darauf, was wir uns auf die Teller füllten. So aßen wir natürlich das Offiziersessen. Außerdem steckten wir zwischendurch immer mal wieder etwas Leckeres in den Mund. Mal eine Scheibe Wurst, mal eine Scheibe Käse oder Kuchen.



Am 28. Dezember durfte ich schon wieder einen Brief an meine Mutter schreiben. Ich schrieb ihr, dass meine Fröhlichkeit, als wir uns beim Prozess trafen, ganz echt war, und dass sie sich wirklich keine Sorgen um mich zu machen braucht. Und dass Weihnachten gar nicht so schlimm war. Zwar durfte ich nicht schreiben, dass ich mit mehreren zusammen war, aber ich schwärmte von gutem Essen, dass ich sogar meine Stolle mit Butter bestreichen konnte und dass es Sauerfleisch in Hülle und Fülle gab. *(Das war ja zwar Offiziersessen, das wir heimlich aßen, aber die Briefkontrolle ließ das durchgehen, weil es ja einen guten Eindruck für die U-Haft machte)*



Des Weiteren ließ ich alle einzeln grüßen, weil ich besorgt war, dass z. B. meine Oma oder meine Cousine mit mir böse sein könnten, weil ich so viel Ärger bereitet hatte. Aber meine Mutter bestätigte mir in jedem Brief, dass keine böse auf mich sei, dass alle nur besorgt um mich sind.



Silvester war ich auch noch in der Küche, und wir versteckten schon beizeiten jede Menge Köstlichkeiten zum „Feiern“. Wir planten eine richtige tolle Party, für die wir uns sogar Erlaubnis holen wollten. Eines der Mädchen hatte durch Zufall eine Flasche Sekt in ihren Effekten. Die wollten wir uns heraus geben lassen.

Blauäugig! Die bekamen wir natürlich nicht. Wir durften auch nicht bis Mitternacht zusammen bleiben, nur bis 22 Uhr, und das war ja auch schon schön. Die letzten zwei Stunden war gar kein Wachpersonal mehr in der Küche. Die Speisekammer war verschlossen. Hi, hi, hi, wir hatten ja alles schon versteckt, was wir brauchten. Aus Wischpapier rissen wir uns hübsche Scherenschnitt-Servietten. Als Getränk hatten wir heißen Tee, in dem wir ein ganzes Glas Kirschen aufgekocht hatten. Sozusagen „Kinderpunsch“.

Wir wurden auch ohne den Effekten-Sekt sehr lustig. So lustig, dass ein Wachposten kam und uns mächtig zusammenstauchte. Aber zu sagen hatte der weiter nichts, denn wir hatten offiziell von unseren jeweiligen Vernehmern und dem Küchenchef die Erlaubnis bis 22 Uhr gemütlich beisammen zu bleiben. Um 22 Uhr verabschiedeten wir uns, und für mich war damit die Küchenzeit beendet.

Die Glocken läuteten um Mitternacht ein neues Jahr ein und man hörte Feuerwerk. Dieses Mal weinte ich nicht. Ich wusste, dass für mich und meine Mutter ein besseres Jahr kommen würde. Dass es das Jahr des Mauerbaus wurde, ahnte damals ja niemand.

Das Urteil kurz vor Weihnachten war hart ausgefallen: 9 Monate Gefängnis. Einfach so, ohne Anrechnung der U-Haft, ohne Bewährung.

Am 30.12.1960 focht mein Rechtsanwalt das Urteil an. U.a. fand er es viel zu scharf, wollte die Anerkennung der U-Haft und protestierte gegen die Beurteilung von meinen Kollegen.

Ich hatte mich sehr geärgert über die Beurteilung von meinen Kollegen und immer wieder bei meinem Vernehmer dazu Stellung genommen. Ich hatte geglaubt, meine Kollegen würden alles daransetzen mich hier raus zu holen. Aber es war die ganze Abteilung dort durchstöbert worden, und man hatte westliche Liebesschmöker und Westzeitschriften gefunden. Ich persönlich hasste solche Schmöker und wusste natürlich genau, dass die Mutter von Inge K. sie regelmäßig aus Berlin holte. Aber sie hatten alle einstimmig gesagt, es seien meine. Außerdem hatten sie gesagt, dass sie außerhalb der Arbeit gar keinen Kontakt zu mir gehabt hätten. Dabei waren wir alle ganz eng befreundet, spielten zusammen Tennis und

Handball, gingen schoppen und gemeinsam zu Partys. Natürlich hatten sie Angst mit hinein gezogen zu werden, aber das ist sooo unfair!

Nach mehr als 150 Tagen hatte ich mich sozusagen „eingelebt“, kannte das ganze Personal, wusste mit jedem individuell umzugehen, ließ manche links liegen, brülle einige auch mal an, hielt mich aber auch bei manchen eingeschüchtert zurück. Ich war wegen Berufung noch in Einzelhaft und hatte am Tag also außer lesen nichts zu tun. Jedoch fiel mir zu etwas Abwechslung immer wieder etwas ein.

Mir z.B. mehrmals der Trick mit Gallenbeschwerden gelungen. Dann durfte ich mich auf Anordnung des Arztes hinlegen wann immer ich wollte, bekam Sonderkost und Weißbrot. Ich behauptete ziemlich oft Gallenbeschwerden zu haben. 🤔



Ein anderer Trick war „Zahnschmerzen“. Dann durfte man mit einem wöchentlichen Sammeltransport für Kranke in einer „Grünen Minna“ in den etwa 30 Km entfernten Strafvollzug Bützow fahren, in dem es eine große medizinische Einrichtung gab.

Allein die Fahrt durch die Stadt war interessant, denn, wer günstig saß, konnte aus dem vergitterten Fenster gucken.

Die Ärzte im Strafvollzug waren verurteilte Gefangene der Stasi. Mein Zahnarzt flüsterte unauffällig mit mir, und wir erzählten uns unsere „Geschichten“. Er war zu längerer Haft verurteilt worden, und ich versprach, wenn ich entlassen bin, seiner Frau in Warnemünde besondere Mitteilungen zu übermitteln, die man nicht schreiben darf.

Bei solch einem „Ausflug“ ging ein ganzer Tag drauf bis alle aus dem Transport bei unterschiedlichen Ärzten fertig waren. Mittagessen gab es auch dort.

Ich hatte ziemlich oft vorgetäuschte Zahnschmerzen. Aber leider durfte dort nicht viel saniert werden. So hatte ich Pech, dass mir mit einer ganz gemeinen, billigen Spritze zwei Zähne einfach ruck-zuck gezogen wurden. Das war ziemlich schlimm und musste auch genäht werden. Von dieser Scheißspritze kam ich zwei Tage lang gar nicht wieder auf die Beine und musste im Bett bleiben.

Eines Tages wurde ich zum Bohnerdienst auf dem Flur auserkoren. Schnell begriff ich, wie das zu machen war und wurde deswegen nicht sonderlich beaufsichtigt. So bohnernte ich vor jeder Tür unnormal gründlich, denn im Innern der Zellen lagen die Häftlinge auf dem Boden, und wir quatschen flüsternd ein bisschen durch die Türritze. Dabei fand ich auch K. aus unserer Truppe . . . das war sehr emotional für uns beide. Aber dieser Bohnerdienst war auch nur ein einmaliges Ereignis. Schade.



Ich musste mir also etwas anderes einfallen lassen. In den karierten Bettbezügen waren graue Wolldecken eingezogen. Ich entdeckte, dass auch kleine rote, grüne und blaue Fusseln mit eingewebt waren und begann sie heraus zu polken. Bald hatte ich kleine Fusselknäule in verschiedenen Farben. Aber dann kam die Idee! Ich brauchte noch sehr viele graue Fusseln. Die ballte ich zusammen und formte daraus einen Katzenkopf. Grün brauchte ich dann für die Augen, rot für eine Zunge und blau für ein Halsband. Süß sah das aus. Nun hatte ich ein Kuscheltier. Jedoch nicht lange, es wurde weggenommen. 😞

Ich hörte danach, wie der Wachmann den Katzenkopf in den Essenaufzug setzte und nach unten rief: „Holt euch mal den Aufzug runter, darin ist ein Braten“. Natürlich Gelächter und die Frage, woher das Ding stammt. „Von der Tussi aus der 13“, war die Antwort.

Ich Tussi baute daraufhin neue und versteckte sie sorgfältig. Und noch eine, und noch eine und noch eine. Eine ganze Weile lang behielt ich sie auch alle, denn bei mir war nicht mehr jeden Tag Razzia. Aber dann flogen sie doch auf. Und das hatte sogar ein böses Nachspiel, denn man meldete das. Ich wurde zu einem fremden Offizier zitiert, und der machte mir Angst, dass ich wegen „Zerstörung von Volkseigentum“ belangt werden könne.

Am 23. Januar kam endlich die Berufungsverhandlung beim Bezirksgericht. Dieses Mal kein Schauprozess, mir war auch alles schnuppe inzwischen. Zur Not bliebe ich eben noch in diesem „Zirkus“
Hinzu kam sogar Angst vor der Entlassung. Ich kannte es aus Filmen, wenn man dann einsam mit einem Beutel in der Hand durch das große Tor rausgeschoben wird. Schließlich war ich ziemlich bekannt in der Stadt. Viele würden mich gleich ansprechen oder verstohlen ansehen.

„Im Namen des Volkes“ erging folgendes Urteil, das man sich x Mal durchlesen muss um es zu verstehen. Können die Hornochsen sich nicht vernünftig ausdrücken?

In der Strafsache gegen die MTA R., seit 10.08.1960 in U-Haft wegen Vergehen gegen das Passgesetz u.a., wird auf Berufung der Angeklagten das Urteil der Strafkammer des Kreisgerichtes vom 23. Dezember 1960 bezüglich dieser Angeklagten folgendes abgeändert:

Die Angeklagte R. wird wegen Vorbereitung zum illegalen Verlassen der Deutschen Demokratischen Republik gem. §8 Abs. 1 und 3 des Passgesetzes in der Fassung des Änderungsgesetzes vom 11.12.1957 bedingt unter Auferlegung einer Bewährungszeit von zwei Jahren zu einer Gefängnisstrafe von 9 – neun – Monaten verurteilt

Ich wusste gar nicht, was nun war. Irgendwas von Bewährung und dann doch Gefängnis 9 Monate . . .
Mein Rechtsanwalt erklärte mir das erst alles.

Ich bat wegen meiner Bekanntheit erst am Abend im Dunklen gehen zu dürfen und verabredete mit meiner Mutter 18 Uhr. Sie holte mich ab, und in ihrem Schutz fuhren wir mit der Straßenbahn nach Hause. Das klappte zu der Zeit auch ganz unauffällig.

Ich war froh, dass meiner Mutter nun die Sorge um mich genommen war und wir beide wieder beisammen waren. Es ging mir die ganzen 166 Tage nur um sie, nie um mich.

Am folgenden Tag musste ich noch einmal in das Gebäude um mir den Entlassungsschein abzuholen und damit auch zu Polizei um meinen Personalausweis wieder zu bekommen.

Es flatterten dann lediglich noch nach und nach die Rechnungen ins Haus.

Das Kreisgericht forderte 670,95 DM

Das Bezirksgericht 490,65 DM

Der Rechtsanwalt 1.161,60 DM

Summe 2.323,20 DM

In meinem alten Betrieb, der Orthopädischen Universitätsklinik war ich inzwischen entlassen worden, Und ich war so gern dort gewesen! Nun musste ich etwas Neues finden. In der Nachbarstadt Bad Doberan fand ich eine medizinische Einrichtung, in der der leitende Arzt sich über meine jüngste Vergangenheit freute, weil er sicher sein konnte, dass ich kein Spitzel sei. Also war es sogar ein Plus für mich, dass ich von der Stasi vorbestraft war. Das versteh einer! Ich bekam hier einen Dienstwagen und hatte Röntgenaufnahmen und Blutbilder in der ländlichen Umgebung zu machen. Der Chef selbst haute nach drei Tagen selbst nach dem Westen ab. Da war in der Einrichtung Chaos pur. 5 Monate später heiratete ich und zog nach Berlin. Damit wurde endgültig ein Schlussstrich unter dieses Kapitel gezogen.



Nach mir saßen hier noch 4.800 politische Häftlinge.

Mein Buch, aus dem ich hier diese Ausschnitte entnommen habe, hat 34 Seiten. Aber weil ich weiß, dass manche von Euch gar nicht mehr anfangen die Berichte auf meiner Homepage zu lesen, weil sie vor der Seitenzahl zurückschrecken, habe ich alles auf diese nur 12 Seiten reduziert.